

# Zur Ästhetik des Virtuellen:

Das Déjà-entendu in der Musik.

Redemanuskript zum Vortrag auf der Konferenz

„Sounds - Klänge - Töne: Zur klanglichen Dimension von Musik und ihrer emotionalen Bedeutung und  
Wahrnehmung“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung vom 24. - 26. April 2014

Svenja Rokitta

\*\*\*\*\*

\*\*\*\*\*

25. April 2014

post@svenjarokitta.de

## Abstract

*„Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den traurigen folgenden, einen Löffel Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen. In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Mißgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unserer Sinne geworden; es vollzog sich damit in mir, was sonst die Liebe vermag, gleichzeitig aber fühlte ich mich von einer köstlichen Substanz erfüllt: oder diese Substanz war vielmehr nicht in mir, sondern ich war sie selbst. Ich hatte aufgehört, mich mittelmäßig, zufallsbedingt, sterblich zu fühlen. Woher strömte diese mächtige Freude mir zu? Ich fühlte, daß sie mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, aber darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart war. Woher kam sie mir? Was bedeutete sie? Wo konnte ich sie fassen? Ich trinke einen zweiten Schluck und finde nichts anderes darin als im ersten, dann einen dritten, der mir sogar etwas weniger davon schenkt als der vorige. Ich muß aufhören, denn die geheime Kraft des Trankes scheint nachzulassen.“*

*(Marcel Proust. In Swanns Welt. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Erster Teil. Suhrkamp 1981, S. 63f.)*

In seinem berühmten Madeleine-Beispiel macht Proust eine Entdeckung, die jedem Musikhörer nur allzu bekannt sein dürfte. Es geht um den Moment, im Bruchteil einer Sekunde einen Sound wiederzuerkennen. Gemeint ist hier nicht das bewusste Erinnern, sondern vielmehr der kurze Augenblick, in dem das Gehörte eine ganze Reihe von Sinneseindrücken schlagartig zusammenrafft und jenes Gefühl der mächtigen Freude aufblitzt, von dem Proust spricht. Doch woher kommt die geheime Kraft des Trankes nun, was bedeutet sie und warum wirkt sie umso weniger mit jedem weiteren Schluck?

Der Dubstep-Musiker Burial mit seiner ausgeprägten Sampling-Technik dient als Beispiel, um das Phänomen des Déjà-entendu in der Musik zu erklären und seine emotionale Bedeutung zu ergründen. In vielerlei Hinsicht werden Vergleiche mit Marcel Prousts Schaffen hilfreich sein, um die Besonderheiten dieser Ästhetik deutlich zu machen. So ist die zeitliche Dimension des Déjà-entendu-Effektes ganz maßgeblich entscheidend für die Faszination, die von dem Erleben eines solchen Phänomens ausgeht. Wie Proust ist auch Burial auf der Suche nach der verlorenen Zeit und versucht diese in seinen Stücken einzufangen. Durch die Auswahl der Samples entsteht bei Burial ein Zusammenwirken von Spuren aus der Vergangenheit, die in der Gegenwart gehört, eine mögliche Zukunft ankündigen. Im Moment des Déjà-entendus entsteht folglich ein virtuelles Raum-Zeit-

Kontinuum. Steve Goodman spricht in diesem Zusammenhang gar vom Sonischen als Portal zur Zukunft. Das „unerhörte Glücksgefühl“, welches Proust beschreibt, ist dabei als synästhetischer Mehrwert zu deuten, der durch eine akustische Zeitanomalie wie das Déjà-entendu erzeugt wird. In unserem Fall dienen jedoch nicht Madeleine und Tee, sondern Soundfetzen als Schlüssel, welche die Wiedervereinigung mit der Vergangenheit ermöglichen. Anhand von Sound-Beispielen soll versucht werden der Ästhetik des Virtuellen auf die Spur zu kommen: „anything to create the rush, descent into another world“ (Burial, The Wire 2007).

## Redemanuskript

→ *Filmbeispiel: Matrix-Video-Sample*

Zur Ästhetik des Virtuellen: Das Déjà-Entendu in der Musik – Das klingt zunächst erstmal etwas sperrig, aber heute will ich versuchen, mit Ihnen dieses interessante Phänomen des Wiedererkennens Schritt für Schritt zu entschlüsseln. Dazu habe ich mir zwei Herren zur Hilfe geholt, die tatsächlich mehr gemeinsam haben, als auf den ersten Blick anzunehmen wäre: Marcel Proust, französischer Schriftsteller und Autor des sieben Bände umfassenden Romans „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ und Burial, Dubstep- und Electronica-Künstler aus London.

Das Déjà-Entendu, das „Schon gehörte“, was soll das genau sein und warum ist es so spannend im Rahmen dieser Konferenz, in der es um die emotionale Bedeutung und Wahrnehmung von Musik geht, über dieses ominöse Phänomen zu sprechen? Letztere Frage wird sich hoffentlich am Ende meines Vortrages beantwortet finden, zunächst sei also zu klären, was unter einem Déjà-Entendu eigentlich zu verstehen ist.

Geläufiger als dieser Begriff ist uns allen wohl das Déjà-vu, das uns spätestens seit dem Film „The Matrix“ als Fehler in eben dieser in Form der schwarzen Katze begegnet ist.

Beim Déjà-vu handelt es sich um eine Erinnerungstäuschung, in der eine Situation für einen kurzen Moment als schon einmal gesehen, bzw. schon erlebt empfunden wird. Dabei gibt es verschiedene Forschungsansätze, die dieses Phänomen zu erklären versuchen. So wird z.B. vermutet, dass die Übereinstimmung eines gegenwärtigen Situationsmerkmals, wie etwa eines Geruchs, mit der Erinnerung, einen Auslöser darstellen kann. Ich möchte hier nicht weiter ins Detail gehen, hervorzuheben ist jedoch die Unmittelbarkeit der Empfindung, welche mit dem Déjà-vu verbunden

ist.

Genau dieser Punkt ist es nämlich auch, der für meinen Vortrag so entscheidend sein wird. Im Gegensatz zum Déjà-vu, handelt es sich dabei beim Déjà-entendu dabei weniger um eine Wahrnehmungstäuschung. Das heißt, es geht nicht darum, dass eine Situation fälschlicherweise als schon einmal erlebt wahrgenommen wird. Das Déjà-entendu als das „schon gehörte“ bezeichnet einen spontanen Erinnerungssprung, der durch die Wahrnehmung eines wie auch immer gearteten akustischen Signals ausgelöst wird. Dies wird an dieser Stelle interessant, als dass das Déjà-entendu einen vollkommen unerwarteten, direkten Zugang zu unserer Vergangenheit ermöglicht und eine Emotion hervorrufen kann, die irgendwie „mehr“ zu sein scheint, als eine gewöhnliche Erinnerung, dazu gleich.

Mit dem Déjà-entendu gelangen wir in die Grenzbereiche der Wahrnehmung. Bereiche, die bislang schwer zu erklären aber deswegen natürlich auch besonders interessant sind. Ein wahrer Experte auf dem Gebiet dieser Grenzbereiche ist dabei Steve Goodman, der in seinem Buch „Sonic Warfare“ von 2010 bezeichnenderweise auch ein ganzes Kapitel dem Phänomen des Déjà-entendus gewidmet hat. Und Goodman ist es auch, der hier ganz präzise Beobachtungen zusammenfasst, welche sich nicht nur mit denen Prousts in Einklang bringen lassen, sondern auch auf die ästhetische Komponente des Virtuellen in der Musik hinweisen. Bevor ich darauf aber zu sprechen komme, möchte ich nun zunächst versuchen, diese außergewöhnliche Emotion, von der ich gesprochen habe, etwas zu verdeutlichen. Dazu versuche ich mich heute einmal auf eine offenere Weise, indem ich einen Schritt aus der Musik heraus mache und Beispiele für dieses Erinnerungsspiel in anderen Künsten suche. Aus diesem Grund hat es auch Marcel Proust in meinen Vortrag geschafft, denn wohl kaum jemand hat dafür elegantere Worte gefunden als er.

Proust, dessen Roman 1927 letztlich in voller Länge erschien, denkt seit dem ersten Band über seine Kindheit in dem kleinen französischen Örtchen Combray nach. Dabei stellt er fest, dass er sich immer wieder nur die gleiche Szene ins Gedächtnis rufen kann: Die Abendstunde, in der er in seinem Zimmer auf den Gute-Nacht-Kuss seiner Mutter wartet. Alles andere scheint irgendwo in den Tiefen seiner Erinnerung vergraben zu sein. Bis zu dem Moment, in dem er eine Madeleine in seinen Tee stippt:

„In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchengeschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unerkant blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig, seine Katastrophen zu harmlosen Mißgeschicken, seine Kürze zu einem bloßen Trug unserer Sinne geworden; es vollzog sich damit in mir, was sonst die Liebe vermag, gleichzeitig aber fühlte ich mich von einer köstlichen Substanz erfüllt: oder diese Substanz war vielmehr nicht in mir, sondern ich war sie selbst. Ich hatte aufgehört, mich mittelmäßig, zufallsbedingt, sterblich zu fühlen. Ich fühlte, daß sie mit

dem Geschmack des Tees und des Kuchens in Verbindung stand, aber darüber hinausging und von ganz anderer Wesensart war.“ Marcel Proust. In Swanns Welt. [1913]

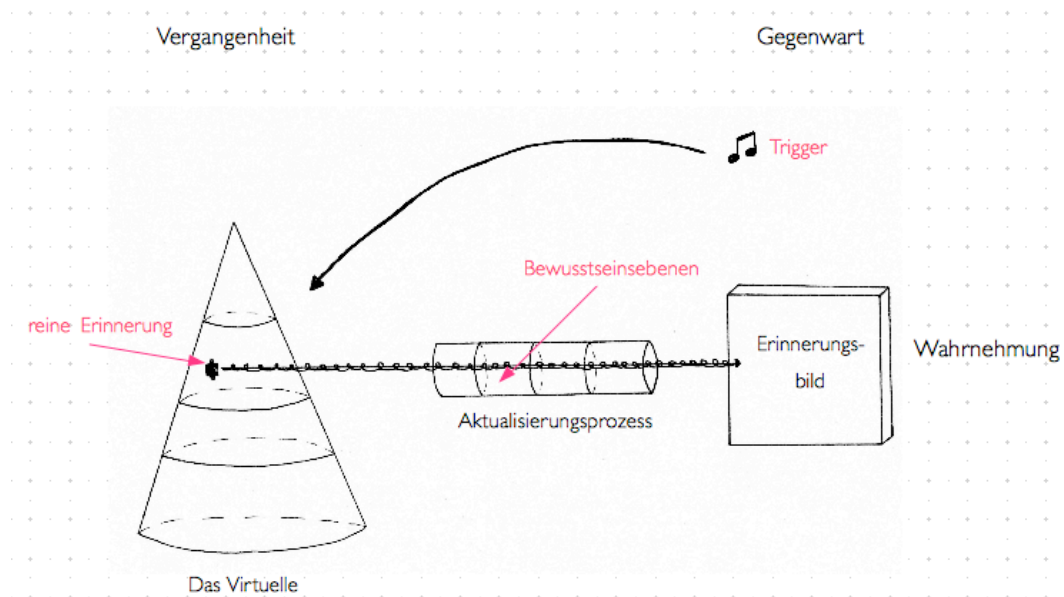
So beschreibt Proust den Erinnerungssprung und die damit verbundene Emotion, um die es mir heute geht. Was bei Proust nun also der Geschmack ist, ist beim Déjà-entendu ein akustisches Signal.

Steve Goodman würde in diesem Fall von einem „sonic trigger“ sprechen. Dieses Signal löst so etwas wie ein Kurzschluss in unserem Gedächtnis aus und entführt uns blitzartig in die Tiefen unserer Erinnerung. Sämtliche Zeitgrenzen verschwimmen dabei für einen Augenblick. Das Glücksgefühl von dem Proust im Bezug auf diese Zeitreise spricht, ist dabei als synästhetischer Mehrwert zu verstehen. Dieser Mehrwert an Gefühl ist schließlich auch der Grund dafür, warum akustische Zeitanomalien besonders in der Sample-Kultur soviel Verbreitung finden – das stellt Goodman fest.

„ ... these flashes have the power to generate the sense of always being grabbed away by the music. The music is switching it on elsewhere. In this process of switching, a synesthetic surplus value is produced, and it is this surplus that makes acoustic time anomalies in sampladelic culture such a common occurrence.“

Um diese Komponente der Zeit aber zu verdeutlichen ist es nun nötig, tatsächlich das Thema des Virtuellen aufzurufen und so kommen wir zum zweiten Bestandteil meines Vortragstitels.

Zunächst möchte ich klarstellen, was im Zusammenhang mit der Soundästhetik des Déjà-Entendus unter Virtualität verstanden werden kann. Es geht nämlich eben gerade nicht um Second Life und Internet. Das Prinzip des Virtuellen ist viel älter und wurde schon lange, bevor Computer überhaupt denkbar wurden, nämlich vor 1900, von dem französischen Philosophen Henri Bergson als Konzept von Zeit und Gedächtnis begriffen. Es geht um genau das, was gerade schon angeklungen ist, nämlich um mikrotemporale Zeitreisen und Gleichzeitigkeiten von Vergangenheit und Gegenwart. Das klingt jetzt wieder sehr futuristisch. Im Grunde geht es aber genau darum, wie eine Erinnerung durch einen Trigger aufgerufen wird und sich dann zu einer Emotion aktualisiert. Dabei kann dieser Auslöser ein akustischer sein oder wie bei Proust ein Geschmack, ein Geruch oder jeder andere erfahrbare Sinneseindruck. Ich habe Bergsons Erinnerungskonzept hier einmal skizziert:



Wir haben hier zunächst einmal die beiden coexistierenden Sphären der Vergangenheit und der Gegenwart. Der Kegel repräsentiert in dieser Skizze Bergsons Vorstellung des Unbewussten. In der Vergangenheit liegt in einer dieser Ebenen also die reine Erinnerung. Die reine Erinnerung ist dabei nach Bergson das rein Virtuelle. Man könnte also von verschiedenen virtuellen Ebenen sprechen, in denen die Erinnerung ruht. In der Gegenwart wird nun der sonische Trigger betätigt, der einen Sprung in die Sphäre der Vergangenheit und des Virtuellen auslöst und die Erinnerung aufruft. Bergson spricht hier von einem appel. In der Regel durchläuft die Erinnerung nach ihrem appel nun einen Aktualisierungsprozess (rappel), das heißt sie durchläuft verschiedene Bewusstseinssebenen, bis sie sich schließlich zu einem Erinnerungsbild umgeformt hat, welches nun in der Gegenwart wahrgenommen werden kann, was bedeutet, dass es sich in eine aktuelle Empfindung verwandelt hat. Man könnte auch sagen, dass sich die reine Erinnerung in diesem Aktualisierungsprozess materialisiert. Sobald die reine Erinnerung sich aber zum Erinnerungsbild transformiert hat, ist sie nicht mehr virtuell. Bergson geht sogar soweit, dass er sagt, es bestehe ein Unterschied des Wesens nicht nur des Grades zwischen der reinen Erinnerung und der aktuellen Empfindung.

Was passiert nun beim Déjà-entendu. Zunächst bleibt erst einmal alles unverändert. Die reine Erinnerung liegt in der Vergangenheit und in der Gegenwart löst ein akustisches Signal den Appel aus. Doch anstatt, dass die Erinnerung nun wie üblich ihre Transformation durchläuft findet so etwas wie ein Kurzschluss statt und die Erinnerung schießt durch den Bewusstseinskanal, löst eine Empfindung aus und versinkt im nächsten Moment wieder in ihrer virtuellen Ebene ohne ein wirkliches Erinnerungsbild erzeugt zu haben. Wenn Bergson also sagt, dass die reine Erinnerung sobald sie empfunden wird, nicht mehr virtuell ist – so schafft es das Déjà-entendu doch den

Aktualisierungsmechanismus außer Kraft zu setzen, was dazu führt, dass die ausgelöste Empfindung so nah an der reinen, also virtuellen Erinnerung dran ist, wie sonst niemals. Aus diesem Grund betont Proust ja auch die Heftigkeit des Glücksgefühls.

Goodman geht es in *Sonic Warfare* generell um die Herleitung offener Konzepte, die der Untersuchung und Erklärung von Phänomenen der Sonic Culture bezüglich Empfindung und Wahrnehmung dienlich sein können. Einer seiner Ansätze, welcher diese Aufgabe erfüllt, ist dabei das Prinzip des Déjà-entendus. Es handelt sich also um ein Konzept, welches hilft, das Virtuelle in Bezug auf Musik und Klang konkreter werden zu lassen.

Für die Musik wird dieses Phänomen nun also spannend, weil eben unvorhersehbare Reaktionen und Empfindungen im Hörer ausgelöst werden können, die den erwähnten Mehrwert an Gefühl erzeugen. Proust würde hier von einer unfreiwilligen Erinnerung sprechen – im Unterschied zur freiwilligen oder intellektuellen Erinnerung, sozusagen dem Erinnerungsbild nach Durchlaufen des Aktualisierungsprozesses. In der Sample-Kultur ist nun die Chance für das Auslösen eines Déjà-entendus ungewöhnlich hoch, da sich hier ganz bewusst alten Sounds bedient wird. Ob es also die erste 10tel Sekunde eines Tetris-Samples ist, die uns auf die Rücksitzbank des Autos unserer Eltern mit Gameboy in der Hand katapultiert, oder erstmal nur ein diffuses Gefühl des Vertrauten auslöst. Mit der Ästhetik des Virtuellen – mit der reinen Erinnerung – wird bewusst gespielt.

Und so kommt nun endlich auch Burial ins Spiel. In einem Interview (→ De:Bug 2006) beschreibt er z.B., dass es ihm in seiner Musik und im Dubstep generell darum geht, das was aktuell geschieht mit der Geschichte des UK Underground zu vereinigen. Die Sounds, die er verwende, seien schon seit Ewigkeiten um uns herum. Die Klangästhetik Burials zeichnet sich also durch eine ausgeprägte Verwendung zeitlich konnotierter Samples aus, die Phänomene wie das Déjà-entendu und dessen emotionale Effekte begünstigen, indem sie sonische Vergangenheiten beinhalten. Aus diesem Grund lässt sich folglich auch von einer Ästhetik des Virtuellen sprechen. Jetzt wollen wir aber endlich auch ein bisschen Musik hören.

Tatsächlich handelt es sich bei dem Déjà-entendu ja um eine derart subjektive Empfindung, dass vermutlich niemand hier im Raum in den Genuss kommen wird, genau jetzt diese kleine Zeitreise zu unternehmen. Aber versuchen Sie einmal auf Signale zu achten, die mögliche Trigger darstellen könnten.

→ *Soundbeispiel: Burial – Archangel*

Einige von Ihnen fühlen sich jetzt vielleicht höchstens an den Veranstaltungsauftakt gestern erinnert und tatsächlich sind bei Burial Playstation-Spieler klar im Vorteil. Seine Klangästhetik gestaltet Burial

bewusst mit gesampelten Sounds, so dass es sehr wahrscheinlich ist, dass diese auch im Unterbewusstsein des ein oder anderen Hörers schlummern und nur darauf warten, getriggert zu werden. Das kann z.B. das Vinylknistern sein oder der Sound, den das Nachladen einer Waffe aus dem Spiel Metal Gear Solid macht. Es kann aber ebenso ein bis zur Unkenntlichkeit verändertes Vocal-Sample sein, das auch und vor allem nach intensivem intellektuellen Erinnern, nicht identifiziert werden kann. Proust schreibt:

„Der beste Teil unseres Erinnerns lebt außerhalb von uns, in dem feuchten Hauch eines Regentages, dem Geruch eines ungelüfteten Raums, dem Duft eines ersten Feuers im Kamin, das heißt überall da, wo wir von uns selbst das wiederfinden, was unsere Intelligenz als unverwendbar abgelehnt hatte, die letzte Reserve, die beste, der Vergangenheit, die, wenn all unsere Tränen versiegt sind, uns immer noch neue entlocken wird.“ Proust. Im Schatten junger Mädchenblüte. 1918

→ *Soundbeispiel: Burial – Hiders (0.00 – 1.08 )*

„There´s a kid somewhere“ - Auch in diesem Beispiel hören wir ein Geräusch vergangener Zeiten: des Kassettenumdrehens. Manchmal kann es aber auch einfach ein Soundeffekt, wie ein Filter sein, der irgendwo im Inneren eine Tür öffnet und den Zugang zu einer neuen Erinnerungsebene möglich macht.

→ *Soundbeispiel: Burial – Hiders (2.24 – 3.21)*

Ob es nun das Kassetten-Sample ist oder der eben gehörte epische „80s-Pop“-Sound ... Burial arbeitet intensiv mit Verweisen auf vertraute Sounds und dem besonderen emotionalen Potential einer Klangästhetik, die auf das Virtuelle zurückgreift. Es geht also darum, den Vorgang des intellektuellen Erinnerns, zu umgehen, um ein Wiedererleben des sinnlichen Eindrucks möglich zu machen. Proust schreibt:

„Vergeblich versuchen wir unsere Vergangenheit wieder heraufzubeschwören, unser Geist bemüht sich umsonst. Sie verbirgt sich außerhalb seines Machtbereiches und unerkennbar für ihn in irgendeinem stofflichen Gegenstand (oder der Empfindung, die dieser Gegenstand in uns weckt); in welchem, ahnen wir nicht. Ob wir diesem Gegenstand aber vor unserem Tode begegnen oder nie auf ihn stoßen, hängt einzig vom Zufall ab.“

Ich hoffe, ich konnte einen kleinen Blick in diesen Grenzbereich der Wahrnehmung gewähren und aufzeigen, warum die Untersuchung des Déjà-entendu-Phänomens und der Ästhetik des Virtuellen im Allgemeinen, sehr spannende Erkenntnisse hinsichtlich der emotionalen Bedeutung von Musik und Klang liefert. Burial erweist mir hier einen großen Gefallen und beendet seine aktuelle EP mit einem Ausschnitt aus der Rede Lana Wachowskis, die, damals noch als Larry, Regie bei „The Matrix“ führte. Wir kehren also in gewisser Weise wieder zum Ausgangspunkt dieses Vortrages zurück.

→ *Soundbeispiel: Burial – Come down to us*